

Iserlohn. Wie sehr die Schatten der Vergangenheit auf der Gegenwart liegen, weil unmenschliches Verhalten, Diskriminierung und Ausgrenzung auch heute noch – 78 Jahre nach dem Ende des Holocaust – zum Leben vieler Menschen gehören, wurde beim Zeitzeugengespräch deutlich, zu dem James Schultz-Anspacher und seine Familie am Freitag ins Friederike-Fliedner-Berufskolleg (FFBK) gekommen waren. Nach der Stolpersteinverlegung (wir berichteten) und dem abendlichen Festakt (siehe unten) stellte sich die Familie aus New York den zahlreichen Fragen der Schülerinnen und Schüler des Anne-Frank-Projektkurses am FFBK und von zwei neunten Klassen der Realschule am Hemberg.

„Alle sollen miteinander reden und ins Gespräch kommen, Grammatik spielt da keine große Rolle. Traut euch, Fragen zu stellen“, betont Lehrer Tom Labern. Eine Ermunterung, die es so gar nicht bedurft hätte: Echtes Interesse am Leben des Großneffen von Martha Giebe, der Frau des Iserlohner Kino-Besitzers Willy Giebe, ist spürbar. Schultz-Anspacher erzählt auf Deutsch von „Tante Martha“: „Sie war eine freundliche und liebevolle Frau. Sie genoss es, Kinokarten zu verkaufen und so die Menschen in der Stadt, die sie liebte, mit auf eine Fantasie-Reise zu nehmen“, so der 72-jährige Amerikaner. Er sei dankbar für viele schöne Erinnerungen an eine bemerkenswerte Frau. „Tante Martha hat meiner Mutter viele schöne Stunden bereitet, wenn sie aus Iserlohn zu Besuch war.“

Martha Giebe vertraute auf ihr Versteck – und wurde verraten
Doch während Schultz’ Mutter 1938 nach vielen unerträglichen Erfahrungen schließlich vor den Nazis aus ihrer Heimatstadt Bremen in die USA floh, vertraute Martha Giebe auf ihr Versteck in Willy Giebes Heimatstadt Einbeck – doch sie wurde verraten und ermordet.
„Wie ist es Ihrer Mutter in den USA ergangen?“, wollen die Schü-

Diskriminierung ist überall – gestern und heute

Nach der Stolpersteinverlegung haben die Schüler viele Fragen



James Schultz-Anspacher (3. v. li.) und seine Tochter Schyler (4. v. li.) stellten sich im Friederike-Fliedner-Berufskolleg den Fragen der Schülerschaft.

MIRIAM MANDT-BÖCKELMANN

ler wissen. Schultz-Anspacher berichtet von schweren Anfangsjahren für die junge Frau in dem fremden Land: „Sie hatte in jungen Jahren viel Schlimmes erlebt und das konnte sie nicht einfach vergessen. Außerdem war sie deutsch – und die USA führten Krieg gegen Deutschland. Sie wurde oft für eine Spionin gehalten und erlebte anfangs auch in ihrer neuen Heimat oft Diskriminierung – aufgrund ihrer Herkunft oder Religion“, so Schultz. Die Reaktion seiner Mutter: „Sie passte sich an und versuchte nicht aufzufallen. Auch meine Schwester und mich hat sie so erzogen“, erinnert er sich. „Wir haben immer den Kopf eingezogen und sind Konflikten aus dem Weg gegangen.“
„Ist ihre Mutter jemals wieder nach Deutschland zurückgekommen?“, lautet eine Frage. Die Antwort, ehrlich, aber direkt: „Meine

Mutter hat Deutschland gehasst. Zu viele Familienmitglieder sind ermordet worden, das konnte sie nicht vergessen.“ Lediglich nach dem Tod ihres Vaters habe sie eine Ausnahme gemacht und das Land besucht. Aber: „Trotz allem wollte unsere Mutter ihre Kinder nicht beeinflussen. Meine Schwester und ich haben deutsche Lieder gesungen und sind nach Deutschland gefahren.“ Der erste Schritt zur Versöhnung sei gemacht worden.
Schyler Schultz spricht den jungen Leuten aus der Seele
Schultz erzählt vom Leben als gläubiger Jude in den USA: „Die Leute halten Amerika für ein sehr freies Land, aber es ist nicht so. Es gibt viel Ausgrenzung und Diskriminierung. Diese ist nicht angeboren, sie wird gelernt – heute wie damals“, sagt er. Dann ergreift mit zitternden Hän-



„Habt ihr Diskriminierung erfahren?“, wollte Schultz-Anspacher wissen, woraufhin dieser Schüler seine Erlebnisse schilderte.

den Tochter Schyler Schultz das Mikro: In bewegenden Worten erzählt die 20-Jährige, wie sie selbst – mitten im als sonst so liberal geltenden New York – zum Opfer von Diskriminierung und Gewalt wurde, weil sie sich öffentlich zu ihrer Transidentität bekennt. „Ich habe nichts falsch gemacht“, sagt sie. „Mein einziger Fehler ist, dass ich existiere.“
Betretenes Schweigen, dann großer Applaus. Das Beispiel der jungen Frau zeigt: Ausgrenzung hat viele hässliche Gesichter – und sie ist überall. „Wer von euch hat schon

mal Diskriminierung erlebt?“, will Schultz-Anspacher von den Schülerinnen und Schülern wissen. In der Turnhalle gehen viele Arme nach oben. Eine Schülerin zeigt auf ihr Kopftuch und sagt: „Als ich mich entschieden habe, den Hidschab zu tragen, habe ich dafür viel Kritik bekommen. Das war eine schwere Zeit.“
Ein junger Mann berichtet, dass er immer wieder aufgrund seiner Hautfarbe gemobbt werde. Es gibt viele persönliche Geschichten – und die traurige Gewissheit: Es hört nie auf, es gibt noch viel zu tun.